

Anna Shevchenko, 25

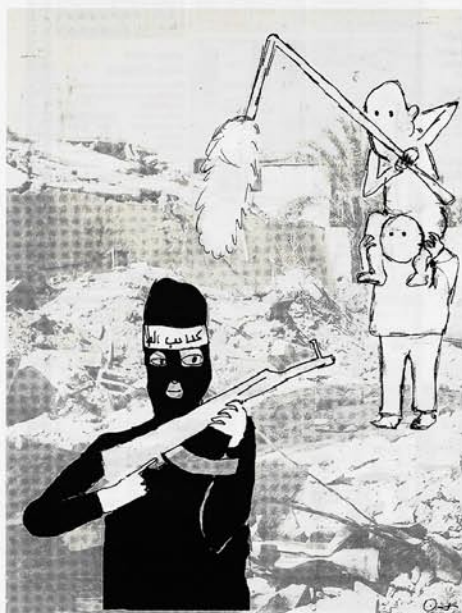
Im Angesicht der Katastrophe

Das Leben in Jerusalem fühlt sich für mich gar nicht so viel anders an als sonst. Die Menschen scheinen angespannt zu sein, – aber das sind sie fast immer. Einer meiner Freunde wurde als Reservist eingezogen und nach Gaza geschickt. Aber so etwas passiert in meinem Bekanntenkreis nicht selten. Es läuft alles wie Routine ab. Du kannst die ganze Sache ignorieren, wenn du willst.

Die Stadt auf meinem Bild ist auch nicht unbedingt Jerusalem oder Gaza. Vielleicht zeigt es Besucher von außerhalb, die auf die Rauchsäulen über

der Stadt blicken, vielleicht sind es zeichnende Studenten. Wichtig ist mir die Frage der Perspektive.

Denn Krieg ist nichts, was man von einem indifferentsen Standpunkt aus betrachten sollte. Sicher kann man einfach unter einem Baum sitzen, gut geschützt, während man die Hitzewellen der brennenden Stadt spürt. Man kann entrickt die Ästhetik solcher Katastrophen bewundern. Das ist für mich die typisch unbeteiligte Erfahrung des urbanen Lebens. Aber wie betrachtet man überhaupt eine Katastrophe?



Tamar Hochstadter, 23

Schlacht der Medien

Meine zynische Illustration spiegelt den Krieg, wie ich ihn durch die Medien sehe. Aber seit einer Woche spüre ich auch direkte Konsequenzen: Am vergangenen Sonntag ist mein Freund eingezogen worden. Er weiß nicht, wann er zurück in Jerusalem sein wird, und nach den jüngsten Entscheidungen im Kabinett glaube ich, dass es nicht so bald geschehen wird. Auch meine Familie, die im Norden wohnt, ist direkt betroffen: Vor wenigen Tagen schlugen einige „Katjuscha“-Raketen in der Nähe ihres Hauses ein.

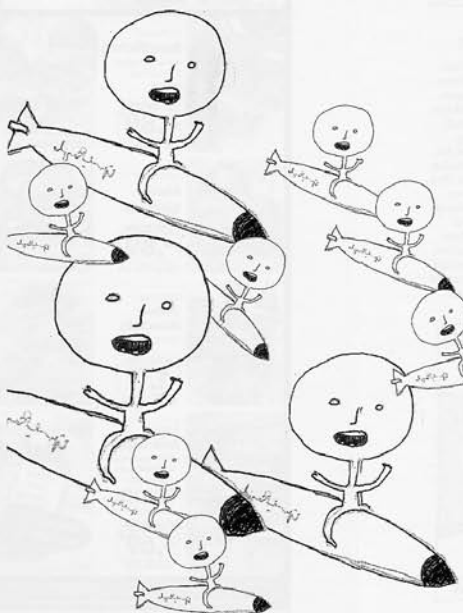
Ich glaube jedenfalls, dass dies mehr denn je ein Medienkrieg ist. Und die Hamas war an dieser Front immer besser als wir. Wir besitzen ein Land und sie nicht, wir haben eine Armee und sie nicht. Wir erscheinen also in den Medien als viel stärker.

Der große Rest der Welt hält uns Israels daher alle für Kindermörder. Aber ich bin keiner, und auch mein Freund nicht, ebenso wenig wie der Rest meiner Familie. Wir gehen nicht sorglos mit dem Leben anderer um, und wir benutzen keine Kinder als menschliche Schutzschilde. Wir alle wollen nur wieder in unser mehr oder weniger normales Leben zurückkehren – als es noch keinen Krieg gab, den man illustrieren oder fotografieren oder in Worte fassen musste.

Der gezeichnete Krieg

Wie Kunststudenten aus Jerusalem den Gaza-Konflikt sehen: Bilder und Texte von fünf jungen Illustratoren, die von der Bedrohung ihrer Familien und Freunde erzählen

Die Aufgabe versprach überraschende Einblicke in das junge Leben in Israel: „Sich der Stadt Jerusalem und dem Alltag der jungen Illustratoren künstlerisch zu nähern“, das hatten sich Felix Scheinberger, deutscher Gastprofessor an der Bezalel Kunstakademie, und seine Zeichenklasse für dieses Semester vorgenommen. Doch nun ist der Alltag ein anderer geworden. Seit den Angriffen des israelischen Militärs auf die im Gaza-Streifen vermuteten Verstecke der Hamas werden auch Kunststudenten zum Waffendienst eingezogen, ziehen arabische Kommilitonen protestierend auf die Plätze, bangen die Einwohner der Stadt noch mehr um das Leben jener Familienmitglieder, die nahe an den Kampfzonen wohnen. Auch die Alltagskizzen der Studenten verändern sich – und die ihres Professors. Wir zeigen eine kleine Auswahl an Bildern, die in den vergangenen Tagen in Jerusalem entstanden sind, und lassen die Studierenden selbst zu Wort kommen. Einiges davon wird eingehen in die Märzausgabe des deutschen Literaturmagazins „Bellatrix“, das das Projekt mit angeregt hat. Eine Auswahl junger deutscher Autoren wird darin Texte zu den Illustrationen aus Israel schreiben. Für den Herbst ist außerdem ein „Scrapbook“ mit Zeichnungen im Berliner J. Frank Verlag geplant. two



Itai Ron Gilboa, 29

Wege zum Nachbarn

Ich bin in Israel geboren, und mit 16 Jahren habe ich mich gefragt, woher all der Hass um mich herum eigentlich kommt – ich konnte das nicht verstehen. Ich überlegte, ob es nicht einen anderen Weg geben müsste, ob nicht die Menschen auf beiden Seiten des Konflikts gute Nachbarn sein könnten.

Das glaube ich auch heute noch. In diesen Kriegstagen hoffe ich nur, dass nichts bei uns in Jerusalem in die Luft fliegt. Ich wünschte, beide Seiten würden sich für den anderen Weg entscheiden – den Weg der Gespräche und des Verständnisses für die Bedürfnisse des Anderen.

Aber ich weiß auch, dass der Mensch nur ein Tier ist, ein gewalttätiges. Und was es noch schlimmer macht: Ein jeder ist von sich selbst eingenommen. Sogar ein optimistischer Mensch wie ich kann deshalb nicht jede Sekunde des Tages darauf warten, dass sich endlich Frieden und Harmonie einstellen.

Was ich als Student der Bezalel Kunstakademie in diesen Zeiten tun kann? Ich kann gegen den Krieg protestieren, ich kann Bilder über ihn malen, über ihn reden, aber letzten Endes kann ich nur auf ein gutes Ende hoffen.

Es ist zurzeit nicht leicht, in Israel zu leben und ein optimistischer Mensch zu sein.

Oren Hetzroni, 26

Kindische Krieger

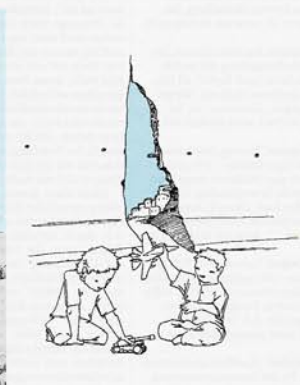
In diesen Tagen sitze ich oft stundenlang vor dem Fernseher, die Bilder von rollenden Panzern und zerstörten Häusern vor Augen, den Zeichenblock auf den Knien. So entstanden auch meine Bilder von spielenden Kindern auf dem Schlachtfeld.

Ich habe oft den Eindruck, dass sich die Menschen auf beiden Seiten des Konflikts eher wie wütende Kinder verhalten, die mit ihren Spielsachen immer wieder das gleiche Spiel treiben. Etwas rätselhaft sollen sie für den Betrachter bleiben, daher die ausdruckslose Mimik. Jerusalem ist nur zwei Stunden weg vom



Kriegsschauplatz, so spüren wir den Konflikt auch direkt im Alltag. An der Kunstschule treffe ich täglich weniger Kommilitonen: Die jüdischen Arabisten werden als Reservisten eingezogen, die arabischen sind bei Protestkundgebungen auf der Straße – manche kommen auch gar nicht durch, weil sie von Polizeikontrollen aufgehalten werden.

Ich selbst und meine Frau sind vorsichtiger geworden. Meine Frau ist im neunten Monat schwanger – sie versucht, so weit es ihr möglich ist, nicht mehr mit dem Bus zu fahren.



Michael Burde, 29

Vor der Flut

Vielleicht kennen Sie das holzösige Volksmärchen von dem kleinen Jungen, der ein Loch im Damm entdeckt. Er begreift, dass der Riss größer und größer werden und der Damm am Ende brechen wird, wenn er nicht sofort etwas tut. Und so steckt er seinen Finger hinein und rettet sein Dorf vor einer großen Überschwemmung. Die ganze Nacht harret er so aus, bis er am nächsten Morgen gefunden und als Held gefeiert wird. Darauf bezieht sich meine Illustration.

Wenn Filme und Bilder die Situation Israels beschreiben, benutzen sie oft die Metapher vom unschuldigen kleinen Kind, das gegen einen großen Panzer kämpft. Die Mauer steht dabei für den Hass. Es ist leicht, die Lage so romantisch zu verklären, aber die Sache ist komplexer. Ich glaube, man sollte diese Symbolik mal andersrum drehen.

Denn auf lange Sicht ist Israel von einer viel größeren Gefahr bedroht als von palästinensischem Terror. Man nennt sie radikalen Islamismus. Sie bedroht alle gemäßigten Regierungen der muslimischen Welt und auch die christlichen Länder.

Nicht nur das Kind aus Palästina ist von dieser enormen Gefahr bedroht, auch das in Israel. Es steckt den Finger in den Damm für euch alle.

